

Was Sie erwartet...

■ MARTIN GROSS

Wer die mittlerweile autonom geregelten Lehrangebote der österreichischen Schulen untersucht, findet ein immer breiter werdendes Angebot an unterrichteten Sprachen vor. Unnötig zu sagen, dass es noch lange nicht breit und flächendeckend genug ist, aber die Tendenz in Richtung einer erweiterten Palette ist eindeutig vorhanden. Mehrere Sprachen zu sprechen ist eine der Schlüsselkompetenzen, um in Zukunft die komplexen Anforderungen nicht nur des Arbeitsmarktes sondern überhaupt der Kommunikation innerhalb einer globalisierten Welt meistern zu können. Jenseits aller finanziell lohnenden Mehrsprachigkeit gehen die Übersetzer und Übersetzerinnen von literarischen Texten ihrer Beschäftigung, meist ist es eine Leidenschaft, nach. Cornelius Hell erzählt vom Sound des Dialekts seiner Heimatgemeinde und von der Faszination, die litauische Sprache zu entdecken. Und er nennt es eine Illusion zu glauben, man könne eine Sprache eins zu eins in eine andere übersetzen. Erst wenn man sich von diesem falschen Glauben befreit habe, könne man daran gehen, die wahre Bedeutung der Worte zu fassen und ihre Entsprechung im Deutschen aufzusuchen. Und Fabjan Hafner merkt an, dass bereits Klang, Rhythmus und Melodie einer Sprache eine Botschaft in sich tragen, – auch für den, der sie nicht versteht. So etwa in Texten aus der Bibel, dem am meisten übersetzten Buch der Welt. Irmtraud Fischer spricht in einem Interview unter anderem über die viel diskutierte „Bibel in gerechter Sprache“. Barbara Coudenhove-Kalergi denkt nach über Sprache im Spannungsfeld von Heimat und Nationalismus und über die Frage, wie wünschenswert ein möglichst hoher Grad an „Reinheit“ einer Sprache – wie er in Frankreich angestrebt wird – sein kann. Und Manfred Welan geht

der Frage nach, unter welchen Umständen Politiker lügen und welche Sprachstrategien sie einsetzen, um ihre Ziele zu erreichen.

Die Dritte europäische ökumenische Versammlung in Sibiu hat es deutlich aufgezeigt: Alle Hoffnungen auf ein wenn schon nicht baldiges so doch mittelfristig mögliches Zusammenfinden der christlichen Kirchen waren und sind verfrüht. Susanne Heine plädiert dafür, an den Start zurück zu gehen und an einer Ökumene der Differenz zu arbeiten. Das könne nur im Dialog auf gleicher Augenhöhe geschehen. Abqualifizierungen wie der Umstand, dass Rom den protestantischen Kirchen immer noch abspricht, Kirchen im Vollsinn zu sein, stünden dem im Weg. Von ökumenischer Geschwisterlichkeit an der Basis berichtet Willibald Feinig. In Biia – nahe Sibiu gelegen – feierte eine katholische Pax Christi-Pilgergruppe gemeinsam mit orthodoxen Rumänen Gottesdienst. Und als „Kopf des Quartals“ würdigen wir in diesem Heft die Doyenne der österreichischen Ökumene, Oberin Christine Gleixner.

Während in Sibiu hunderte Delegierte zum Teil recht ernüchert über die gemeinsame Zukunft der christlichen Kirchen nachdachten, war in Österreich der Papst auf Pilgerschaft. Peter Paul Kaspar geht in einer Nachbetrachtung dieser Tage auf Aspekte wie die durch die theologische Kompetenz Benedikts XVI. wieder stärker in Erscheinung tretende Funktion des Papstes als Lehrer ein. Und Kaspar kritisiert in einem weiteren Beitrag, dass Rom Antworten auf Fragen gibt, die gar nicht gestellt wurden. So geschehen im Schreiben der Glaubenskongregation über einige „Aspekte bezüglich der Lehre über die Kirche“.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!



Martin Gross, Studium der Geschichte, Politologie, Völkerkunde, Philosophie und Theologie in Wien. Abschluss in der Katholischen Medienakademie. Gesangsstudium und Kompositionsunterricht. Seit 1992 Redakteur im ORF-Hörfunk.